

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Rosegger, Peter: Der letzte Schuß. Eine Geschichte aus dem Gebirge

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Der letzte Schuß.

Eine Geschichte aus dem Gebirge von P. A. Mosegger.

Anfangs fing er Schmetterlinge und steckte sie an die Nabel. Dann fing er Spaken und Zinten mit dem Leinwandspindel. Dann fing er Marder und Füchse mit dem Schnappseifen. Dann schoß er einen Hühnergeier aus der Luft. Dann schoß er ein Paar Hasen; dann schoß er Mebe und Hirsche, dann schoß er —

Die Geschichte ist schwer wie Blei. In einem Hochthale des Reichensteinstodes hatte Franz Schläger ein Bauerngütchen. Franz war jung und frisch, und hatte ein prächtiges, herzenstreuendes Weibchen voll Lieb und Gemüth, voll fraulichen Abels der Natur. Bei seiner Arbeitskraft und bei ihrer Häuslichkeit hätten sie vollkühn zu leben gehabt, und ihre Hütte war wie gemacht für „ein glücklich liebend Paar.“ Aber just in die wärmsten und wonnigsten Nester legt der Teufel am liebsten sein Ei hinein.

„Für schlechte Leute, sagte der Franz, habe er sich den Kugelflugen beigelegt; man wisse doch nicht, was sich in einer so einsamen Gegend alles zutragen könne. — Ei freilich weiß man das nicht, du armer Franz Schläger, sonst hättest du das Schießgewehr gewiss nicht in dein Haus getragen.“

Als er im Dersachen den ersten Hasen schoß, hörte der Reviere wacht den Knall, errieth auch den Schützen, da jagte er aber sonst den Franz, so wohl er leiden mochte, so oft, und je mehr er die Sache verstand, desto mehr wollte er fallen. Als der Franz Schläger sah, das Ding so leicht ab, schoß er das nächste Mal einen Rehbock nieder, schleppte ihn selbst mitten in einem Sturmwind in sein Haus und rief: „Theres, er da gehör' dein, zum Namen's ag!“

Selbstgefällig schmunzelnd blickte er sein Weib an und erwartete freudigen Dank. Aber sein Weib begann zu schluchzen — „Das schmerzt mich Franz, das schmerzt mich hart. Mit einer Plum' vom Feld, mit einem Stein von der Straß' hättest mir Freude gemacht, wär's mir zu lieb vermeint gewesen. Aber eine gestohlene Sach' schenkst du mir, so viel bin ich dir werth...“

Es war zum Erbarmen; so bitterlich hatte er sie noch niemals weinen gesehen. Er schwieg eine Weile. „Theres“, sagte er endlich und stellte sich fest vor sie in: „Mit Fleisch willst mich jetzt kränken, weis' gleichwohl, daß ich's gut hab gemeint.“

„Franz“, sagte sie, „das weiß ich gleichwohl und schau', ich hab schon wieder, du gibst mir heut' ja noch ein rechtliches Bindband (Angebände). Versprich mir's, ranzl, wildern willst nimmer!“

Er nickte mit dem Kopf. Sie umfing ihn mit beiden Armen und lächelte mit feuchtem Auge. —

Ein Kindlein! — bin sonst nicht nervenschwach, aber wenn ich dieses Wort schreibe, so zittert mir immer die Hand. Ein Kindlein! Ich denke an die Vaterfreunden, an das Mutterglück. Mit jedem Menschenkinde wird der Erbsäßer neu geboren, unennbare Seligkeit guten Elternherzen spendend.

Therese ging fast in Mutterliebe auf; sie fühlte kein Herz mehr in ihrer Brust, sie fühlte es vor sich liegen in der Wiege.

Franz arbeitete mit neuem Muth und blickte mit heilerem Auge in die Welt hinaus. — Da sah er hier einen Hasen lauern, dort ein Reh hurschen; da hub ihm das Blut zu wallen an, wie lauter glühende Pfeile, die in die jungen blaffen Mutter, müßte ein solcher Braten gar sonderlich wohl bekommen.

Als Theres wieder todt's Wildpret im Hause sah, zertrte sie den Garten von der Wiege des Kindes, wo er eben gestanden war, führte ihn in einen Winkel des Vorgemach's und sagte: „Unser Sohn soll das Wort nicht hören: Franz, du bist ein Wildschütz! — ein Dieb!“

Sie ließ ihn stehen und stürzte davon und brach an der Stärke des Kindes zusammen.

„Und du!“ rief Franz zur Stube hinein, „du bist ein überspanntes Ding. Thun es andere auch; wenn Jeder deshalb schon ein Dieb wäre! Der Herrgott hat die Thiere des Waldes für alle erschaffen!“

„Darauf laß' ich mich nicht ein,“ sagte sie, „du willst das letzte Wort haben; du weißt so gut, wie ich, was Unrecht ist.“ Bald aber erhob sie sich, trat ihm einige Schritte entgegen, faltete sitzend die Hände in einander: „Franz, böß' hab' ich's nicht gemeint. Und wenn du schon das Unrecht nicht willst sehen,

so denk', es könnt' einmal zu deinem Unglück sein. Geh', mein lieber, mein guter Mann, laß' das Wildern bleiben!“

„Ich weiß ja, du willst mir keine Freude gönnen!“ rief er unmutig und ging davon.

Da hatte sie kein Wort mehr, als den heißen Thränenstrom, der auf das Bettlein des Kindes niederrann. — „Er hat keine Freude. Da ist sein Kind und da ist sein Weib, und er geht in den Wald hinaus und sucht sich eine Freude...“

— „Was kann mir denn geschehen?“ dachte Franz; „jetzt ist schon gar keine Gefahr — ist ja der Jäger krank und der neue Gehülfs ist noch nicht angekommen. Jetzt ist die Zeit dazu.“

Und er nahm wieder das Gewehr unter den Wollensmantel und er ging wieder davon.

Theres bat ihn noch einmal, hielt ihm das Kind entgegen: „Franz, bleib' auch du deinen Vater! halt' ihm das Händlein hin, streichle ihm die Wange; — 's ist ja



„Mit Fleisch willst mich jetzt kränken, weis' gleichwohl, daß ich's hab gut gemeint.“



bein Heber, braver Vater, und er bleibt gewiß daheim, bei seinem kleinen Biibel."

Das Knäblein lächelte, zupfte an dem Bart des Mannes und wollte nicht auslassen.

"Nu nu", schmunzelte Franz, "ich komme ja bald wieder. Nur einen Gabicht will ich heut' aus der Luft brennen, er frißt uns ja sonst die Hühner auf. So Raubthiere muß man austilgen."

Und er ging pfeifend hinaus in den herbftlichen Wald. Er sah sich nicht mehr um, denn er wußte wohl, Therese stehe noch vor dem Hause mit dem Kleinen und blicke ihm nach mit weinendem Auge.

Und als er in den Wald kam und sein Späherblick die Thierlein sah, die kriechenden, die fliegenden, die springenden — so hub seine Begier gewaltig an zu glühen. . . .

Theres nahm den Kleinen mit auf den Acker und grub Kartoffeln aus der Erde, und war emsig und unermüßlich dabei. Wenn man Herzweh hat, so muß man brav arbeiten, dann wird's gut.

Heute wollte es aber nicht gut werden. Heute kam eine ganz besondere Angst über das arme Weib, als ob etwas Aroes nahe wäre. Sie bereite in Gedanken um Schutz für ihren Mann. Dabei kam ihr in den Sinn: Wie kann denn der gerechte Gott Diebe beim Stehlen beschützen! — Aber sie betete: „Du, sein heiliger Schutzengel, beschirme sein Herz, beschirme es vor sündhafter Begier. Er ist ja sonst ein guter Mensch, thut Niemand was zu Leid und ist gar ein braver Gatte und Vater. Du lieber Gott, das kann ich dir wohl mit Freunden sagen!“ — Sie schluchzte dabei und grub und grub die Erde auf und grub in Gedanken oft tiefer ein, als die Früchte lagen.

Das Knäblein — es war ein halbes Jahr kaum alt — jauchzte hell und verlangte nach der Mutterbrust. Sie vernahm es heute kaum, und als sie den Spaten fahren ließ und zum Kinde kam, war dieses eingeschlummert. —

Es ging gegen Abend. Das Gerdgel schwieg, die Hühner saßen auf ihren Stangen. — Franz war noch nicht zurück. Theres hatte lange in's Weite geblickt; ihre Unruhe war heute wilder Natur. Und als jetzt der späte Abend kam, hartete sie nicht mehr länger. Sie nahm das schlummernde Kind auf dein Arm, hüllte es ein mit des Vaters brauner Toppe, verschloß das Haus und ging dem Walde zu.

Kein Ast und kein Baumwipfel rührte sich. Die langen Schatten der Bäume lagen da, junge, wachsende Kinder der Nacht. Theres ging an einer Schlucht hin. Das rauschende Wasser that ihr weh, denn ihr war, als müßte sie diese unheimlich zischenden Stimmen verstehen, und sie verstand sie doch nicht. Sie stieg die Lehne hinan und war sorglich, daß sie das Kind nicht wecke. Neben Büschen

von Enzian setzte sie sich auf einen Stein und horchte. Alles schwieg und war im Frieden. — Und wenn ein wildleidenschaftlich Herz pochte im Walde, man müßte es hören von Weitem in dieser reinen Abendruh'. — Die blauen Glocken der Enzianen wiezten sich sanft, und es ging doch kein Lusthauch; sie läuteten und man hörte das ewige Klingen der Stille.

Jetzt erwachte das Knäblein. Die Mutter reichte ihm die Brust. Es trank mit Lust. Und das Weib strengte sein Ohr an und meinte einen Laut, einen Schritt ihres Mannes zu hören — und sie hörte doch nichts.

Dann blickte sie die blauen Blumen an, die wie Flämmchen noch leuchteten, da es schon dunkel war. — Irrlichter sollen auch zuweilen in blauen Flämmchen leuchten. Aber Blumen sind keine Irrlichter; Blumen sind Augen Gottes — so hat's oftmals die Aelne gesagt. — Und jetzt, Franzle, jetzt blickt uns Gott an mit seinen blauen Augen. Schau, er hat uns lieb; — Gottes Auge wacht auch über den Vater. . . .

Ein Knall — — da war ein heißer Bltz durch den Busch des Weibes gegangen.

Sie stieß einen lauten Schrei aus — sie preßte das Kind an sich.

Franz Schläger hatte den Schrei gehört, nachdem er die Kugel abgefaßt nach dem braunen zudenden Punkte zwischen den Büschen jenseits der Schlucht — vermeinend ein ebenfrüher ausgeschößertes Reh zu erlegen. Er hörte den menschlichen Ruf und elkte und sprang über Stock und Gestein, die Tiefe hinab, den Gang hinan — und fant sein sterbendes Weib.

Das Kind sog noch an der Mutterbrust, über welche vielarmig die Wächlein des Blutes rieselten. Das Weib war mit matten Bewegungen noch bemüht, das strömende Blut so zu wenden, daß es sich

nicht vermische mit der Muttermilch, deren sich das kleine Kind zu dieser Stunde das letzte mal erfreute.

Mit wildem Gesäßhne stürzte Franz hin, mit bebenden Armen riß er ihr sinkendes Haupt empor. Sie hob noch das Auglid, und sagte leise: „Mein Franz — gelt — das Wildern — laßt sein?“

Er that einen rasenden Schwur, er ließ es sein.

Sie sagte nichts mehr. Noch ein Blick gegen ihr Kind — ein zitterndes Tröpflein in ihrem Auge — — dann war es starr und bde auf dem lieben trautsamem Antlitz.

Franz war wie zu Stein geworden vor Schreck und vor unrlößlicher Pein.

Die Enziane läutete doch still in der rußamen Nacht . . . auf der Erde war sie nicht gehört, aber in den Himmel hat diese heilige Sterbeglocke geklungen.

Und das Kind sog — verlangend nach süßer Milch und trank das warme Blut des Mutterherzens.



Mit wildem Gesäßhne stürzte Franz hin.

C.D. J.